

liche Gefahr für die vom Staatsrat ausgesprochene Verpflichtung zur Demokratie, weil sie den diskreditierenden Gebrauch staatlicher Gegengewalt notwendig macht.

#### Literatur

- al-Ahnaf, M. u. a. 1991: L'Algérie par ses islamistes, Paris, 224 Seiten.
- Faath, Sigrid 1990: Algerien. Gesellschaftliche Strukturen und politische Reformen zu Beginn der 90er Jahre, Hamburg, 732 Seiten.
- Dieselbe 1990a: Islamistische Bewegungen im Maghreb 1979-1989, in: Koszinowski, Thomas/Mattes, Hanspeter (Hrsg.): Nahost-Jahrbuch 1989, Opladen, S. 191-196.
- Dieselbe 1991: Algerien, in: Koszinowski, Thomas/Mattes, Hanspeter (Hrsg.): Nahost-Jahrbuch 1990, Opladen, S. 55-61.
- Dieselbe 1991a: Islamisten im Maghreb, in: Deutsches Übersee-Institut (Hrsg.): Jahrbuch Dritte Welt 1992, München, S. 164-178.
- Faath, Sigrid/Mattes, Hanspeter (Hrsg.) 1992: Demokratie und Menschenrechte in Nordafrika, Hamburg, 588 Seiten (insbesondere die Kapitel Demokratie und Menschenrechte im islamischen politischen Denken und Demokratisierungsimpuls in Algerien seit 1989).
- Lamchichi, Abderahim 1989: Islam et contestation au Maghreb, Paris, 350 Seiten.
- Rouadja, Ahmed 1990: Les frères et la mosquée. Enquête sur le mouvement islamiste en Algérie, Paris, 309 Seiten.

## **„Es ist an der Zeit, daß einer aufsteht und nein sagt“**

Von Günter Gaus

*Mit einer Rede unseres Mitherausgebers Günter Gaus eröffnete der Bertelsmann Unternehmensbereich Buch am 2. Februar d. J. in Dresden eine neue Folge der, in der Vergangenheit in München vorgetragenen, „Reden über das eigene Land“/„Reden über Deutschland“. Die neue Vortragsreihe „Zur Sache: Deutschland“ wird fortgesetzt mit Reden von Christoph Hein, Egon Bahr und Willy Brandt. (In Heft 2/1989 veröffentlichen die „Blätter“ die Münchener „Rede über das eigene Land“ von Walter Jens: „Das Land der Sieger“.)*

*Bemerkenswerterweise hat die herb kritisierte westdeutsche Öffentlichkeit auf die Dresdner Rede bisher kaum reagiert. Die „Frankfurter Allgemeine“ z. B., im pubhlistischen „Ostgeschäft“ intensiv engagiert und von Gaus direkt angesprochen, berichtete mit keiner Zeile.*

*Wir danken Günter Gaus für die freundliche Genehmigung, seine Dresdner Rede in einer gekürzten Fassung vorabzudrucken. Der vollständige Text wird demnächst in Heft 3/1992 der ostdeutschen Zeitschrift „neue deutsche literatur“ (ndl, Berlin) erscheinen. D. Red.*

Mächtige Hüte sind im vereinigten Deutschland aufgestellt. Man mag nicht glauben, daß Hüte mächtig sein können, aber diese sind es. Sie sind nicht kleidsam noch wärmend, nicht praktisch noch witzig. Ihre Macht allein ist Schmuck genug. Wie Wegweiser stehen sie auf hohen Stecken im Land. Man tut gut daran, sie zu grüßen: demütig würde als übertrieben gelten, aber respektvoll sollte der Gruß schon sein. Keinesfalls kann man zur Sache kommen - hier also auf einige Teilaspekte der derzeitigen geistigen und seelischen Verfassung der Deutschen und der gegenwärtigen Beschaffenheit ihrer Gesellschaft, wie ich sie zu erkennen meine -, bevor den Hüten nicht der Achtungs tribut gezollt worden ist. Würde man ihn verweigern, so wäre man alsbald in Unterstellungen verstrickt, denen zu entkommen alle Kraft verbrauchte: bis zum Verstummen hin. Also grüßt man besser: vorbeugend, klüglich, gelehrig. Hat man erst oft genug gegrüßt, so winkt manchen Grüßenden eine Prämie: Sie sehen schließlich die Macht der Hüte als die rechtmäßige und einzig wahre an. Friede dann der Asche ihrer Freiheit.

So wird es mit mir hoffentlich nicht enden. Aber anpassen will ich mich immerhin dem deutschen Gruß unserer Tage. Also beuge ich meinen Kopf, mache ich meinen Diener vor den Geßler-Hüten im Lande. Ich buchstabiere, was auf die Hutbänder gedruckt ist, und spreche willig nach: Ja, das SED-Regime war auf seine Weise totalitär; ja, es gab keine Machtkontrolle von unten nach oben; ja, in der DDR fehlte es an Rechtssicherheit; ja, es gab bösartige Drangsalierungen und Einengungen von Amts wegen; ja, Frauen und Männer, die als Andersdenkende auffällig geworden waren, wurden auf vielerlei Weise verfolgt; ja, auch den Menschen, die sich nicht auffällig machten, blieb manches versagt, worauf sie in der politischen Zivilisation unserer Zeit einen verbrieften Anspruch haben. Ja, ja, ja. Habe ich einen Hut der Art, die nach dem schweizerischen Landvogt Geßler benannt worden ist, übersehen? Er sei gegrüßt.

Zu den kleinen Skandalen im heutigen Deutschland gehört, daß solche banalen Einsichten, wie sie auf einem Hutband Platz finden, zunächst ausdrücklich beteuert werden müssen, wenn man auf das Sein und Bewußtsein der Deutschen in Ost und West vor der Wende und seit ihr - ein Sein und Bewußtsein, das von den Hutbändern nicht umfaßt wird - freimütig und differenzierend zu sprechen kommen will. Die öffentliche Debatte, wie sie vorherrscht, verlangt das Bekunden von Selbstverständlichkeiten als eine Unterwerfungsgeste. Oft erschöpft sie sich in der Unterwürfigkeit gegenüber den Schlagzeilen in großen Lettern, die nicht alle immer ganz oder halb falsch sind, aber doch alle fast immer eine Verfälschung durch Vereinfachung oder Verallgemeinerung: Agitation, welche die Agitatoren gewöhnlich nicht als solche erkennen, sondern für die Ausübung ihres journalistischen Berufs ansehen. Wer darüber argumentativ hinausgehen will, gerät in Verdacht - falls er das Wort so lange behält. Wir waren einmal ein-sichtsfähiger; jedenfalls die kleine Schar Westdeutscher, die sich früher schon für die Lebensumstände der Menschen in der DDR interessiert hat. Aber historische Zeiten brauchen wohl eine schlichte Ausstattung im Geistigen, damit die Hochstimmung durch den Alltag kommt.

#### *Verlust an Kritikfähigkeit*

Zu den größeren Skandalen unserer geistigen Provinz ist zu rechnen der weitgehende Verlust an Kritikfähigkeit gegenüber dem politischen System, das die Westdeutschen zu ihrem unverdienten Glück nach 1945 beschert bekamen und das nun auf das Beitrittsgebiet der Bundesrepublik, die ehemalige DDR, ausgedehnt worden ist. Kritik am eigenen Haus war ohnehin keine vorrangige politische Tugend der Alt-Bundesbürger gewesen. Wer sie unter ihnen zu nachhaltig pflegte, dem wurde anempfohlen, doch

„Es ist an der Zeit, daß einer aufsteht...“

nach „drüben“ zu gehen, falls es ihm zu Hause nicht passe, falls er auch an der besten aller Welten noch Mängel zu entdecken meine.

Und wie nahe stehen wir nun, seit der Wende, dem untergegangenen System, nicht in den politischen Abläufen, wirtschaftlichen Regelungen und sozialen Verhältnissen, aber mental? Die öffentliche Diskussion, auch unter den feinsten Feuilletonisten und bedeutendsten Leitartiklern, begnügt sich so gut wie ganz mit schmeichelhaften Systemvergleichen. Die Aufdeckung der Scheußlichkeiten und Widerwärtigkeiten, des Schwachsinn und des Wahnwitzes eines Apparates, der partiell offenkundig zum schieren Selbstzweck wurde: die Innereien eines Staates, die sein Zusammenbruch bloßlegt, veranlassen nicht schlechthin zu erhöhtem Mißtrauen gegen staatliches Menschenwerk und dessen moderne Machtmittel, die offenen und die verdeckten. Sie dienen vielmehr der moralischen Überhöhung der eigenen politischen Einrichtungen, die aber doch auch nur von gewöhnlichen Menschen betrieben werden, denen von Natur aus Machtsicherung ein höherer Zweck ist als Machtbeschneidung, wenn es um die eigene Macht geht.

Nun freilich muß ich rasch einen weiteren Geßler-Hut grüßen und versichere dabei ohne Vorbehalt: Ja, ich erkenne und anerkenne die wahrlich wesentlichen Unterschiede zwischen DDR und BRD. Nein, ich leugne nicht, daß ein halbwegs gut funktionierender Hygienedienst, manche Medienorgane reinlicher als andere, die Sauställe auf unserem Hof gelegentlich ausmistet. Kann ich, darf ich zur Sache zurückkommen, Herr Hut? Er wird bewegt vom Wind der öffentlichen Meinung, und ich nehme es dreist als ein zustimmendes Nicken.

### *Intellektuelle Selbstaufgabe*

Also: Der fast total gewordene Mangel an kritischer Distanz der meisten publizistischen, professoralen und intellektuellen Wortführer größeren und kleineren Kalibers gegenüber den Machtstrukturen und dem Machtvollzug im siegreichen System; die Genügsamkeit, alles Eigene grundsätzlich in Ordnung zu finden durch den Vergleich mit dem Unterlegenen; die Leichtfertigkeit, mit der auch pragmatische Sorgen vor wachsenden Unzulänglichkeiten des Bestehenden als Ausfluß von Sehnsucht nach einer Utopie denunziert werden; die intellektuelle Selbstaufgabe, die darin liegt, das relativ erheblich Bessere nun auch gleich, mehr oder weniger verhüllt, ins absolut Gute zu transponieren; die Blindheit dafür, daß mit ebendiesem Schritt vom Relativen ins Absolute die angeblichen Verächter alles Utopischen das eigene System in den Rang einer gegenwärtig, einer faktisch gewordenen Utopie erheben - die Summe all dessen ergibt eine Geisteshaltung, die ihrer Art nach auch den angepaßten Intellektuellen des entschwundenen Systems zu eigen war; ob sie nun aus Überzeugung oder Anpassungsbedürfnis als solchem sich eingeordnet hatten. Der Sieger kann sich schnell am Leichengift des Besiegten infizieren; eine Metapher, die medizinisch nicht standhält, die derzeit jedoch im übertragenen Sinne für das vereinigte Deutschland von Belang ist.

Da unsere Ordnung aus guten Gründen die andere abgelöst hat, werden weithin alle gesellschaftlichen Fragen als erledigt angesehen: beantwortet durch den Verlauf der Geschichte. Es herrscht ein Tonfall der Gewißheit, der boshafte Vergleiche mit dem marxistischen Zungenschlag von der historischen Gesetzmäßigkeit aufdrängt. Die wachsende Entfremdung zwischen politischer Klasse und Bevölkerung auch im Pluralismus; die zunehmenden Gleichgewichtsstörungen im System; die verstärkte Gefahr populistischer Entartungen in den verschiedensten Formen von Despotie - was verschlägt es? Wir lassen uns das intellektuelle Leben in großen Zeiten nicht vergällen.

### *Selbstgefährdung durch Selbstzufriedenheit*

Eine Selbstgefährdung durch Selbstzufriedenheit. Dementsprechend, Ausnahmen bestätigen die Regel, wird das westliche System samt seinen Schwächen über die Elbe gereicht wie ein Geschenk, an dessen Vollkommenheit Fragen zu richten nicht die demokratische Lernfähigkeit der Ostdeutschen beweist, sondern deren Undankbarkeit.

Den Mangel an kritischer Distanz zu beklagen, heißt nicht, einer hochmütigen Systementrücktheit das Wort zu reden. Im Gegenteil. Wer kann denn wollen, daß sein Gemeinwesen zum alleinigen Besitz derer wird, die unmittelbar politisch handeln? Aber Skepsis statt Verklärung kennzeichnet die gesellschaftliche Funktion des Intellektuellen - vor allem gegenüber dem eigenen politischen System. Ob die Verklärung künstlich beatmet wird von einem ideologischen Dogma oder sich herstellt durch einen leichtgemachten Vergleich, so oder so, die Mitwirkung an ihr führt in dem einen Falle zur Agitation, im anderen zum Geschäft von Public relations. Zwischen beiden ist der Weg nicht weit.

Zu den großen Skandalen im vereinigten Land zählt die Methode der Vergangenheitsbewältigung. Auf diesem Felde stehen die Geßler-Hüte ganz besonders dicht. Einigen von ihnen will ich meine Achtung nicht erweisen. Was sie auf ihren Bändern behaupten und fordern und damit dem, der großlos vorübergeht, als Unterstellung androhen, ist so dumm oder schamlos, daß ich eher die Unterstellung ertragen will als mir ein Verschontbleiben durch Kopfbeugen einzuhandeln.

Viele Gespräche, die ich geführt, viel Post, die ich erhalten habe nach Fernsehinterviews, in denen ich in den vergangenen zwei Jahren handelnde und behandelte Menschen aus Ostdeutschland zur Person befragte, haben Ratlosigkeit unter meinen privaten Gesprächspartnern und Briefeschreibern zutage gefördert.

Es gab in den Gesprächen und Briefen Versuche der politischen Rechtfertigung. Aber häufiger waren die Bemühungen, sich zu erklären. Manche trugen vor, in ihrer Parteiorganisation bei dem und jenem Anlaß für die Maßregelung, die Rüge eines Genossen gesprochen zu haben: wohl nur halben Herzens, aber dennoch mit voller Stimme und im Einklang mit allen anderen. Im tiefsten Grunde war dabei der sehr gewöhnliche Charaktermangel zum Zuge gekommen, der in der Regel in allen gesellschaftlichen Systemen die Oberhand behält, wenn die Menschen, weil das die Situation verlangt, sich in Mehrheit und Minderheit scheiden.

So viele Banalitäten auf so vielen Hutbändern. Aber diese, die vom systemübergreifenden Charaktermangel, hat derzeit in Deutschland wenig Denkmale, die ihr ins allgemeine Bewußtsein helfen können.

### *Systemübergreifende Charaktermängel*

Die Einsicht, daß in allen Systemen viele der gesellschaftlichen Schikanen, Zurücksetzungen, Lumpereien, die den Menschen widerfahren können oder an denen sie sich beteiligen oder zu denen sie schweigen, schon hinlänglich von den charakterlichen Eigenschaften des alten Adam, der alten Eva bewirkt werden, überall und immer, bevor die jeweiligen politischen Ordnungen das ihre dazutun oder manches verhindern - diese Einsicht führt stets ein kümmerliches Dasein, heute hierzulande ist sie in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Dabei könnte allein sie die Musterung der Vergangenheit zu einer gesamtdeutschen Selbstprüfung machen, falls eine Urteilsfindung in Moral und Ethik

„Es ist an der Zeit, daß einer aufsteht...“

überhaupt als ein gesellschaftlicher Vorgang möglich ist und nicht in Wahrheit stets ein individueller Akt bleibt. Aber dann gingen die für eine populistische Politik gebotenen Pauschalierungen, die Verabsolutierung der Systemunterschiede, der westdeutsche Köhlerglaube an das eigene Gefeitsein verloren. Am Ende käme heraus, daß es auch Kommunisten von gutem, lauterem Charakter in der DDR gegeben hat - nicht als ein diskussionstaktisches Zugeständnis, ein flüchtiges „gewiß, ja“ im Nebensatz, um sogleich wieder auf dem „Aber“-Hauptsatz beharren zu können, sondern als Frucht der Erkenntnis, daß es mit den guten Charakterzügen wie mit den weniger guten ist: Es gibt auch sie in allen Ordnungen.

Unter anderem mit dieser Erkenntnis würde die Vergangenheitsbewältigung der Deutschen den ihr angemessenen Schwierigkeitsgrad erreichen, bis zu dem das Populäre nicht hinaufkommt; auch die intellektuelle Variante des Populismus, bekannt aus feinsinnigen Feuilletons, nicht. Das Tragische gewönne einen weiteren Aspekt. An die Stelle von Ausrufezeichen träten Fragezeichen. Aus der politischen Abrechnung, die der Westen so lange hat aufschieben müssen und für die nun die Mehrheit der Ostdeutschen, die sich in der DDR klüglich bedeckt gehalten hatte, als Kronzeuge dienen muß, schwankend zwischen Verständnislosigkeit und neuerlicher Anpassung - aus der Abrechnung könnte eine Vereinigung werden in der geschärften, heilsamen Besorgnis, wohin es mit den Menschen und ihren politischen Absichten und Werken böse kommen kann: in wechselnden Formen, mit unterschiedlichen Methoden, aber an jedem Ort.

Gewiß schiebt dem das pluralistische System, bei all seinen Mängeln, stärkere Riegel vor, als sie im untergegangenen Regime eingebaut waren. Aber wenn es richtig ist, daß im funktionierenden Pluralismus die Rechtssicherheit und andere Kontrollmechanismen dem Machtmißbrauch einige Grenzen ziehen - dann trifft es ebenso zu, daß in ihm das Erwarten deutlichen Widerspruchs aus gegebenem Anlaß eine geringe Zumutung ist, verglichen mit der Forderung, sich einer solchen Tat inmitten totalitärer Strukturen zu erkühnen. Der Auftritt von Christa Wolf auf dem berüchtigten XL Plenum des Zentralkomitees der SED im Dezember 1965 stürzt mich in Zweifel, ob ich in einer vergleichbaren Situation wie sie aufs Podium ginge, um gegen die erkennbare Richtung der Mächtigen und die sie begleitenden Zwischenrufe der Mitläufer meine abweichende Meinung vorzutragen. Das war zu einer Zeit, als die SED noch schärfere Zähne hatte als später.

Verglichen damit, ich wiederhole es, wiegt die Zumutung beschämend gering, sich in unserem Freiheitssystem allemal so zu verhalten wie damals Christa Wolf. Ich mache daher auch kein Aufhebens von dem stets allgemeinen Widerstand westdeutscher Rundfunkredakteure gegen parteipolitische Pressionen. Kein Lokalreporter in Westdeutschland zögert, gegebenenfalls die einflußreichen Freunde seines Verlegers zu attackieren. Mir ist die Selbstverständlichkeit bekannt, mit der altbundesrepublikanische Leitartikler immer das kritisch treffendste Wort wählen, selbst wenn ihr schmeichelhaftes Einvernehmen mit den Großen in Bonn deswegen vorübergehend getrübt wird. Ich weiß, daß sie niemals vor ihrem Manuskript sitzen und an dessen Schlußfassung, bevor sie es in Druck geben, noch die eine oder andere Schärfe glätten. Mir ist, zum Beispiel, der laute öffentliche Protest noch im Ohr, den Marcel Reich-Ranicki erhob, als Joachim Fest die „Frankfurter Allgemeine“ auf seine Weise in den Historikerstreit führte. Oder habe ich nur gemeint, nun sei ein öffentlicher Widerspruch fällig? War da gar nichts zu hören gewesen außer *in camera caritatis*? Ach, warum können wir Westler uns in den Ostlern nicht erkennen?

*Rechthaben auf der Basis menschenferner Reinheitsgebote*

Seit der Wende im November 1989 sind vom Westen aus hochgestimmte moralische Postulate und ethische Maßstäbe für das richtige Verhalten unter totalitären Gegebenheiten in Umlauf gesetzt worden: Postulate und Maßstäbe, ins Land gebracht aus dem sicheren Port des Westens, die keinerlei Verbindung haben mit den Wirklichkeiten des gewöhnlichen Menschen - seinen Stärken und Schwächen, seinem gelegentlichen Mut wie seinem häufigeren Mangel daran. Auch mit diesem Rechthaben auf der Basis menschenferner Reinheitsgebote sind gegenwärtig viele westdeutsche Präzeptoren der ideologischen Selbstfesselung, dem geschlossenen Denken näher als mir wegen meines pluralistischen Systems geheuer ist. Wir müssen darauf hoffen, daß unser System besser ist, als wir es sind; daß sich in ihm verkapselt, womit wir es - ausgerechnet in der Stunde seines Triumphes - vergiften.

Außerdem wird die Zeit das ihre tun. Selbst den Prenzlauer Berg werden die Intellektuellen, an häufigen Weidewechsel gewöhnt, eines nicht so fernen Tages abgegrast finden. Die Politiker - Ausnahmen bestätigen die Regel, vor allem bei vermuteten Wahlkampfvoorteilen - werden das Thema gering achten, sobald sie ganz wahrnehmen, es dämmert ihnen schon, daß das natürliche Leserinteresse an den großen Balkenschlagzeilen über noch eine Aufdeckung nicht identisch ist mit den vorrangigen Sorgen und Bedürfnissen ihrer arbeitslosen Wähler; der sächsischen Industriearbeiter und brandenburgischen Genossenschaftsbauern beispielsweise, die noch für manches Jahr in großer Zahl ehemalige Industriearbeiter und Genossenschaftsbauern und nichts sonst sein werden.

Die DDR ist nicht so gewesen, wie sie von ihren Regierenden dargestellt worden ist. Aber sie war auch nicht so oder nur in Teilen so, wie sie jetzt, nach der Wende, beschrieben wurde. Weder hatte es einen frühen, massenhaften Andrang zu Oppositionsgruppen gegeben, noch hatte die große Mehrheit der Frauen und Männer in der DDR ihr Leben in Furcht und Schrecken verbracht. Privates Glück wie privates Unglück hatten ihren Vorrang für die allermeisten Menschen ungeachtet der Stasipräsenz behaupten können. Es herrschte, anders als in vielen Landstrichen der Erde, keine materielle Existenznot.

Vor dem Hintergrund dieser Tatsachen, die nicht widerlegt worden sind von der Wende, müßten die Fragen nach einer moralischen Schuld durch Mittäterschaft oder Gewährenlassen beginnen, wenn sie zu Antworten über die Minderheit der Opfer hinaus führen sollten. Zu suchen ist im Blick auf die DDR nicht nach dem Verhalten der Menschen unter einer Verfolgung, die auch den Unauffälligen direkt bedroht, vor der es kein Ausweichen gibt und der gegenüber also die Trennung einfach zu sein scheint zwischen verzweifelterm Widerstand und verzweifelter Passivität und - schwieriger schon - verzweifelterm, nicht überzeugtem Mittun als einer anderen Form der Unterwerfung; obwohl Berichte aus Gettos und Todeslagern ergeben, daß nicht einmal in ihnen die gewöhnliche Menschennatur sich auf eindeutige Begriffe bringen läßt. Danach ist nicht zu suchen. Für die DDR besteht das Fragwürdige in der Unmerklichkeit, mit der das persönliche Arrangement mit den gesellschaftlichen Normen, stillschweigend oder durch Lippenbekenntnis begründet, übergehen konnte in eine Komplizenschaft.

Aber auf welchem Meßtischblatt, außer auf dem der ganz individuellen Selbstbesinnung, soll denn dieser Übergangspunkt markiert werden? Ein Punkt, der in Wahrheit kaum je einer war, sondern in der Regel konturlos auslief in noch einen und noch einen Kompromiß mit dem Bestehenden, aus unterschiedlichen, keineswegs immer unbe-

*„Es ist an der Zeit, daß einer aufsteht...“*

dingt opportunistischen Motiven, oder zu weiter andauernder Gleichgültigkeit gegenüber allem, was nicht zum engsten Umfeld gehörte. Kein Punkt, der durch einen Blitzschlag erhellt wurde, von dem aus der Anstoß zu Einsicht und Umkehr überwältigend hätte werden können. Es gab keine Sammeltransporte von Juden zu sehen — und als sie einmal zu sehen gewesen waren, hatten auch nicht alle Großeltern der jetzt Erwachsenen sie wahrgenommen.

Wer seinerzeit solche Vorgänge wie das Abgeschobenwerden, die Ausbürgerung allein oder ganz überwiegend nach seinen Interessenwerten eingeschätzt hat, dem mag heute rückblickend eine Schuld bewußt werden, weil er sich damals nicht über seinen Horizont hinaus mitbetroffen fühlte. Aber wenn er nun die Koordinaten sucht, auf denen er zu seiner moralischen Schlappe gelangt ist, dann findet er sie nicht mehr. Die jetzt nachgestellten Spuren seiner möglichen Mitschuld führen in Gefilde, in denen er sich nach seiner Kenntnis der Vergangenheit niemals aufgehalten hat. Das Zurückliegende, an dem er sich überprüfen soll, wozu er auch, mit abnehmender Bereitschaft, willens ist, wird ihm von den tonangebenden, westlich gestimmten Medien grob verfälscht dargeboten. In diesem Reich der Dämonen mochten andere ihre Not gehabt haben, er und seinesgleichen haben nicht in ihm gelebt.

Sie haben nach ihrer mehrheitlichen Erinnerung in einem Gemeinwesen ihr Auskommen gesucht, an dem sie manches in Ordnung fanden; bedeutend mehr als unzulänglich ansahen, vor allem im ständigen Vergleichen ihrer Lebensumstände mit denen der bessergestellten Vettern und Basen im Westen; und vieles als einengend, lästig und vage bedrohlich zu ertragen hatten. Chancen konnten verkürzt werden, aber manche, Ausbildungschancen vor allem, hatte das System auch eröffnet - nicht nur für Genossen. Ganz oben auf der Liste des Bedrückenden standen der Mangel an Reisefreiheit, die beleidigende Augenauswischerei der Medien, die arrogante Willkür in Ämtern. Alles in allem ermattete, erschöpfte das Regime die Mehrheit der Bevölkerung eher, als daß es sie durchgängig trotzig werden ließ.

Vom System vorgegeben war, daß es stärker und direkter als die pluralistische Ordnung ins Private hineinwirkte, in die Erziehung der Kinder etwa; um so vieles stärker und direkter, daß hier Quantität in Qualität, eine despotisch wirkende Qualität umschlug. Aber je mehr eine Familie sich den Absichten und Umständen nach im Unauffälligen bewegte, also zum Beispiel weder eine SED-Bindung besaß, die auf niedriger Ebene zunächst einmal Auffälligkeit verschaffte, noch eine aktenkundige Abweichung, etwa zu einer deutlichen kirchlichen Aktivität hin, sich leistete - desto eher war es ihr möglich, auch unter den gesellschaftlichen Bedingungen der DDR eine Normalität des Lebens zu empfinden und zu praktizieren.

*Normal ist nur das jeweilige Wuppertal*

Das muß jenen Westdeutschen, die nur ein nachträgliches Interesse an der DDR nehmen, schier unbegreiflich sein. Es fällt uns Menschen allgemein schwer, in andersartigen Lebensumständen anderes als deren Andersartigkeit zu erkennen - normal ist nur das jeweilige Wuppertal.

In der DDR waren für die Mehrheit der Bevölkerung Verhältnisse vorherrschend, die relativ erheblich schlechter waren als im anderen deutschen Staat und relativ erheblich besser als in den meisten Gegenden der Welt. Wir müßten nur den Blick heben, dann könnten wir es sehen. Bin ich noch immer nicht gänzlich von Illusionen befreit, wenn ich erwarte, eine solche Tatsache könne auch angesichts der gegenwärtigen deutschen Hutmode festgestellt werden? Sollte ich besser davon ausgehen, daß unsere öffentliche

Diskussion derzeit bodenlos ist, also ohne ein Fundament selbstverständlicher gemeinsamer Gesittung? Ich denke, ich habe niemals stärker an der Beständigkeit unseres Pluralismus gezweifelt als beim Beobachten der Vereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten. Es steht außer Frage, daß die Siegerpartei - die sich weithin wie eine solche benimmt, aber um keinen Preis so genannt sein will — in vielen Fällen nichts anderes verfolgt, ahndet als bloße Gesinnung, ohne dies in ihrer Befangenheit auch nur immer wahrzunehmen. Darin vor allem findet sich das Bestürzende: im bewußtlosen Abweichen vom Unterschied zum Vergangenen, der grundlegend sein sollte. Es ist kein Vergehen, es ist nicht moralisch anstößig, sich eine DDR ohne Fehl und Tadel gewünscht zu haben. Der Mangel an Einsicht in reale Möglichkeiten steht auf einem anderen Blatt.

#### *Das Stillschweigen der Wächter politischer Moral*

Das heutige unmerkliche Fehlverhalten; das Stillschweigen der Wächter politischer Moral darüber; der weitgehende Verzicht auf Gewissensanspannung im Differenzieren zwischen Gesinnung und nachgewiesener, justitierbarer Schuld: Hier kann sich dem, der will, erschließen, wie dünn die Linie ist, jenseits der die Teilhabe am moralisch und ethisch Verwerflichen beginnt. Das westdeutsche Beispiel aus der Gegenwart weist den Weg zu ostdeutschen Verfehlungen in der Vergangenheit. Es muß nicht eine Partei allein, unkontrolliert herrschen, kein Schnüffelapparat mit seinen Spitzeln das menschliche Zusammenleben pervertieren, bis er sich schließlich selber lähmt, aus der Menge seines Wissens am Ende wohl eher Ohnmacht als Macht bezieht, damit man spüren kann, daß etwas faul in einem Staate, einer Gesellschaft ist. Heinrich Böll fehlt uns. Sich auszumalen, was manchmal in Gesprächen geschieht, wie in Westdeutschland verfahren worden wäre, wenn die andere Seite gewonnen hätte, und aus diesem vergleichenden politischen Sittengemälde auf unsere Vorzüglichkeit zu schließen: Wie moralisch genügsam sind wir geworden? Nur die Lumpen sind bescheiden.

Das ist für die Schamanen jeder Gesellschaft, die sich so oder so auf ihre Volkslegitimität beruft, natürlich unerträglich: ein Menschenbild, das von der Geschichte immer wieder als authentisch nachgewiesen wird und den jeweiligen schmeichlerischen Beschwörungen seiner Tugenden hohnlacht. Nichts hat Kommunisten, wenn ich mit ihnen sprach, als ihre Partei das Land regierte, mehr irritiert als meine Zweifel an ihrem neuen Menschen. Die Selbsttäuschung der Idealisten und der Opportunismus der Machtpraktiker, die Lippendienste zynisch als Glaubensbekenntnis gelten ließen, waren ihre Anpassung an die Wirklichkeit. Die repräsentative Demokratie des Pluralismus läßt den Menschen gewöhnlich ihre bescheidenen Maße, was zu ihren größten Freiheiten gehört.

Aber in historischen Zeiten werden auch in ihr die Regel-Menschen rhetorisch in ein Prokrustesbett gezwängt, bis ihre moralischen und ethischen Dimensionen den gesellschaftlichen Klischees entsprechen. Die Art Mensch, die so als Figur einer öffentlichen Rede ins Leben tritt, gespeist aus dem bildungsbürgerlichen Wortschatz der politischen Klasse — diese Art Mensch setzt mehrheitlich, nein: hundertprozentig das Gemeinwohl über den Eigennutz, allemal. Zum Volk zusammengeschlossen ist sie von höchstem Opfersinn, weitester Toleranz, tiefstem nationalen Empfinden bei gleichzeitiger, moderner Zusatz, Weltbürgerlichkeit beseelt. Sie kennt von Zeit zu Zeit nichts Schöneres, als der Humus der Geschichte, sozusagen ein freudiges Düngemittel, zu sein, weil sie so ihre Erfüllung findet.



*„Es ist an der Zeit, daß einer aufsteht...“*

Tatsächlich muß es schon viel unerträglicher sein, als es in der DDR für die Mehrheit der Menschen gewesen ist, oder muß als einigermäßen risikolos eingeschätzt werden - die Helden der späten Demonstrationen marschieren auf -, oder muß einer fanatischen Aufwallung entspringen - in welchem letzterem Falle man besser das Weite sucht —, damit die Masse der Menschen sich unmittelbar politisch engagiert.

### *Den Kopf aus den Akten nehmen*

Der Schriftsteller Jürgen Fuchs, dem die aggressive Verteidigungsapparatur des Regimes Böses angetan hat, nennt sinngemäß - für mich sehr verständlich - das unablässige sozialistische Fahnen-schwenken über den Sieg des Volkes, die Sicherung der Rechte des Volkes, den nun endlich regelmäßigen Stuhlgang des Volkes (alles meine Formulierungen, also mir, nicht Fuchs anzukreiden) als den ersten Anstoß für ihn, über den weiten Abstand zwischen Agitation und Realität in der DDR nachzudenken. Wann meldet er sich krank mit Brechdurchfall, ausgelöst vom pluralistischen Pathos, das die Kluft zwischen Alltag und Sonntag der deutschen Vereinigung füllt? Er müßte dazu den Kopf aus den Akten nehmen.

Auch so, wie wir mehrheitlich sind, muß nichts verloren sein, wenn wir unsere Ordnungen danach einrichten, daß in ihnen der hilflose Mensch genommen wird, wie er ist, und der engagierten Minderheit, welcher auch immer, verwehrt ist, ihn zu überfordern. Mich irritiert, daß viele Kirchenleute unter jenen sind, die im Rückblick auf die DDR den Menschen und seine Schwächen aus dem Auge verloren haben. In den kurzen Besinnungsjahren nach 1945, angesichts der physischen und psychischen Überstrapazierungen, Verheerungen der Menschen, Opfer, Täter, Mitläufer, durch Nationalsozialismus und Krieg, dämmerte mir, geboren 1929, und habe ich früh und wiederholt geschrieben, daß wir gut daran täten, ein abendländisches Idol durch ein anderes zu ersetzen. Anstelle von Ikaros, der im Höhenflug der Sonne zu nahe kommt, so daß das Wachs seiner Flügel schmilzt und er abstürzt, sollten wir seinen Vater Dädalos preisen, der das Fliegen erfunden hat, aber in bekömmlicher Höhe praktizierte. Das war eine Absage ans Utopische, lange bevor derlei in diesen Monaten intellektuell modisch wurde, aber es war natürlich auch eine Utopie selber, mindestens eine Illusion: gerichtet auf die Selbstbescheidung der Engagierten, auf ihren Verzicht, alle Menschen, die Menschheit auf schwindelnde Höhe zu zwingen. Oder, bescheidener, aber auch nicht ganz von dieser Welt, die Auffälligkeit einer Bürgerinitiative für das gewöhnliche Menschenmaß auszugeben.

### *Reinigende Wirkung eines so verordneten Volksbads?*

Derzeit, in unserer Vergangenheitsbewältigung, solange das Interesse andauert - es gibt erste Mahnungen, das Feuer aus der Hüfte einzustellen -, derzeit versuchen wir uns in Deutschland an der Illusion, mittels Akteneinsicht und daran ohne weiteres sich anschließenden Aushangs des Gelesenen auf dem Marktplatz, da, wo früher der Pranger stand, eine der heikelsten Wechselbeziehungen zwischen Menschen — die von Schuld und Vergebung—zu einem öffentlichen Vorgang machen zu können, der Individuen wie Allgemeinheit von moralischem Schmutz säubert. Gutgläubigkeit, also hier an die reinigende Wirkung eines so verordneten Volksbads, kann das Tor zu manchem Schrecken öffnen, zu einer Barbarei, die einer vorangegangenen folgt. Es ist daran nach meinem Eindruck auch nicht nur Gutgläubigkeit beteiligt.

Aber ich zweifle nicht, daß die Journalisten aus eigenem Antrieb ihre Arbeit tun. Einen Steinbruch solcher Ergiebigkeit, einen ganzen zusammengestürzten Staat - was käme

wohl zutage, wenn andere zusammenbrächen? — ausbeuten zu können, im Besitze des richtigen Eiferertums und einer Geburtsurkunde von der Sonnenseite der Elbe, wo die Gerechten siedeln — wer wollte sich da bedenken?

Ein Redakteur sitzt in einer Gesprächsrunde im Fernsehen einem Manne gegenüber, der in letzter Zeit viel beschuldigt worden ist, ohne daß ein Beweis erbracht worden wäre: der Redakteur zieht seinen erst nachmittags frisch gefangenen Kranich aus der Tasche, ein Papier unbekannter Herkunft, das eine Empfehlung enthält, aus der auf die Schuld des Mannes im Sessel gegenüber geschlossen werden soll: die Szene wird zum Tribunal: der Redakteur will sein papierenes, dubioses Beweisstück ins Gespräch bringen, damit sein Gegenüber ausruft: „Sieh da, sieh da“ und endlich gesteht. Zusammenbruch, ein letztes Wort vor dem Fernsehgericht, kein weiteres Federlesen, öffentliche moralische Exekution: Dieser Triumph der Gerechtigkeit blieb dem Redakteur versagt. Aber es verließ auch keiner die Runde. Niemanden trieb die Erinnerung an einen zivilisatorischen Umgang mit Schuld und Vergebung - das stets im Munde bereitliegende hohe Ziel - aus dem Sessel.

*Wir müssen aus dem Sumpf auf festen Boden*

Ich denke, es ist an der Zeit, daß einer aufsteht und nein sagt. Wir müssen aus dem Sumpf auf festen Boden. Der Abstand zwischen unserer politischen Gesittung und der vorherrschenden des vergangen Regimes muß wieder größer werden; so groß, wie es menschenmöglich ist. Die Herstellung von Öffentlichkeit für die ganz ans Individuum gebundene Problematik von moralischer Schuld und ihrer Vergebung endet unvermeidlich als Schau. Dies gehört faktisch in das Herrschaftskapitel von Brot und Spielen. Intellektuell kennzeichnet der Versuch, Schuld und Vergebung durch Medienteilnahme zu demokratisieren, den Übermut, der ethischer Haltlosigkeit entspringt; natürlich spielt auch die sich verfestigende Angewohnheit hinein, als Leben nur noch gelten zu lassen, was das Fernsehen zeigen kann. Die Demokratisierung von möglichen Gewissensnöten ist in der Sache schauerlich, in den Formen gelegentlich komisch.

Vermutlich haben wir die Chance — falls sie uns je eingeräumt ist —, moralische Schuld im gesellschaftlichen Sinne nachträglich zu erkennen und daraus, jeder für sich selber, eine Mahnung für künftiges Verhalten abzuleiten, längst vertan.

Allenfalls, wenn einer abstiege, nein sagte und damit Schule macht, könnten jene Gespräche geführt werden, nach denen öffentlich, in Zeitungen, über Radio und Fernsehen, so heftig verfangt wird, daß die Heftigkeit alle Peinlichkeiten rechtfertigen soll. Gespräche unter vier Augen, im kleinen Kreis, ohne jede Öffentlichkeit, auch ohne Mitschnitt zum Zwecke späterer Vermarktung, kein Abschlußkommunique, nicht einmal intern.

Die Außenstehenden würden es nicht erfahren, falls es zu solchem Austausch kommen würde; aber sie würden danach vielleicht eine Qualitätssteigerung der öffentlichen Auseinandersetzung wahrnehmen - denn die sollte ja nicht gestoppt, ihr sollte der Sensationscharakter genommen werden. Ich mußte nicht erfahren, um eine Vorstellung von der Stasi zu gewinnen, welche Rolle der Mann Vera Wollenbergers gespielt hat.

Das Nein zum öffentlichen Rummel öffnet die einzige Tür, so meine ich, zu den anderen Gesprächen. Ich höre, daß da und dort im Land Menschen, die mit keinerlei Öffentlichkeit rechnen können, auf diese Weise miteinander gesprochen haben. Aber denen, die einen Platz auf dem Karussell besitzen, mag das schwererfallen. Die Teilhabe an Öffentlichkeit scheint süß zu sein selbst für den, der vorgeführt wird. Nein, ich erwarte

nicht zuversichtlich, daß es gelingen wird, das Ringelspiel auf die hier skizzierte Weise zum Stillstand zu bringen. Wir werden wohl noch eine Zeitlang Moral-Monopoly spielen.

Aber, wer weiß: Vielleicht hat die Mehrheit der Frauen und Männer aus der ehemaligen DDR hinter dem Rücken der Öffentlichkeit noch nicht vergessen, daß ihr auf der politischen Bühne des entschwundenen Regimes stets Minderheitenspiele vorgeführt worden sind, die ihre Sache nicht waren. Das könnte ihr den Blick schärfen dafür, daß es sich auch diesmal um eine solche Veranstaltung handelt. Ein Teil der Gesellschaft monopolisiert öffentlich seine speziellen Probleme aus seiner Vergangenheit, weswegen die Mehrheit das Feld, auf dem sie ihre moralischen Niederlagen zu suchen hat, nicht wiedererkennt. Obwohl viele aus ihr, wie ich verstanden hatte, nach der Wende es anders wollten, wird sie sich dann wohl auch damit zufriedengeben, nichts zu finden. Selbst die Schufte sind nun halbwegs als eine Minderheit eingegrenzt: die Stasi und ihre Helfershelfer.

Der Schritt war wohlgetan. Ohne ihn wäre eine Abrechnung vom Westen her nicht möglich gewesen. Zunächst hatte man das nicht bedacht und war sehr allgemein an den Aufwasch herangegangen. Das hätte unversehens dazu geführt, daß so gut wie alle Erwachsenen in der DDR, wie das System angelegt war, nachträglich Täter durch Handeln, nicht durch Gewährlassen geworden wären, die dann aber gleichzeitig, damit die Unterdrückung ihre andere Seite erhielte, auch als Opfer hätten dienen müssen.

Vielleicht hat in diesem unbrauchbaren Ansatz mehr Wahrheit gesteckt als in der jetzigen Aufteilung, die freilich praktisch ist. Denn so, wie es war — ohne daß es für die Mehrheit so spürbar gewesen wäre, weder faktisch noch psychisch, wie jetzt pauschal kolpor-

tiert wird — stand zwischen den einzelnen aus der Mehrheit und der Stasi auch immer nur ein Mitarbeiter des allumfassenden Apparats, der über den einzelnen, die einzelne berichtete, daß er und sie sich ordnungsgemäß verhalten, gegebenenfalls aufrücken können, reisetauglich sind, oder der nicht berichtete, weil eben alles in der geltenden Ordnung war. Genauso groß, einen Berichterstatter lang, breit und dick, ist der Abstand zwischen moralisch „gerettet“ und „gerichtet“, der sich glücklich gebildet hat, so daß einerseits mit der Moral Attacke geritten werden kann, ohne daß andererseits alles niedergemacht wird, was als Wahlvolk dienlich ist. Jeder im Land weiß das oder kann es wissen, wenn er auch nur seine Logik wieder in seine Gewalt bringt. Ein Mitarbeiter nur, enttarnt oder noch unentdeckt, zwischen Mielkes Apparat und den moralisch Geretteten - oder die Stasi war nicht, was Gaucks zweihundert Kilometer Stasi-Akten vorspiegeln. Ich tippe eher auf die Omnipräsenz der Stasi.

Das ist nun mein Problem nicht. Ich habe ausgebreitet, auf welche Art Vergangenheitsbewältigung ich - nicht optimistisch, aber auch nicht gänzlich verzagt, jedoch vergeblich wohl - gehofft hatte. Die Verlogenheit und den Irrsinn, die derzeit herrschen, müssen jene mit ihrem Gewissen abmachen, die dazu beitragen oder schweigen.

#### *Drei Gruppen mit unterschiedlichen Motivbündeln*

Drei Gruppen mit unterschiedlichen Motivbündeln meine ich zu erkennen, die die Sache mit der Vergangenheit gegenwärtig besorgen; von auch vorkommender Reporter-Jagdlust als Selbstzweck zu schweigen. Das ist zum einen die Geistesfraktion des totalitären Antikommunismus, die sich keineswegs nur im Geistigen bewegt. Ich stehe ihr hilflos gegenüber wie allem Totalitären, weil ich aus Erfahrung weiß, sie ist, wie ihre fanatischen Verwandten zur linken Hand, rational nicht zu erreichen.

Da ist zum nächsten die Schar nicht mehr so ganz junger westdeutscher Feuilletonisten, Publizisten, die ich dennoch die Schar der „schrecklichen Kinder“ nennen will, obwohl ich mich sonst sorgsam hüte, höheres Alter als solches argumentativ in einen Streit einzubringen. Ich nenne sie trotzdem so, schreckliche Kinder nenne ich sie, weil sie nach meinem Eindruck die Möglichkeit lustvoll ergreifen, am Zusammenbruch der DDR endlich jenen moralischen Rigorismus auszuüben, welcher einstmals die 68er-Bewegung sterilisiert hat. Diesmal wird die in die Jahre gekommene Jugendschar unterstützt, das hilft auch auf Feuilletonistensesseln, von der zuerst erwähnten Fraktion der totalitären Antikommunisten.

Ich warte nun darauf, daß im Kulturteil der FAZ, anderer Blätter und von Rundfunkstationen, sobald die DDR aufgearbeitet worden ist, der publizistische Streit mit den politischen und wirtschaftlichen Teilen der Organe ausbricht: über die schweren Menschenrechtsverletzungen zum Beispiel, die Armut und Hautfarbe in den USA auf sich ziehen. Einen Streit um Moral, ohne Ansehen des Systems und unnachgiebig, bei dem die Redakteure sicherlich die zuverlässige Unterstützung ihrer derzeitigen freien Mitarbeiter für die Reinigung der DDR finden werden.

Die dritte Gruppe ist die der Bürgerrechtler aus der DDR, die früh den Widerspruch - so, wie er ihr nicht zuletzt mit Hilfe von Stolpes Kirche möglich war — riskiert hat. Die Opfer der Stasi, die einen respektablen Nachweis für ihre Verfolgung erbracht haben, der von der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen wurde und nun von den vorher genannten Bewältigungsgruppen aus unterschiedlichen Motiven instrumentalisiert wird. Ich kann verstehen, daß diese Gruppe endlich auch einen Teil des öffentlichen Worts führen will. Aber erkennt sie nicht, daß ihre westdeutschen Unterstützer ihr dabei einen zweckgerichteten demokratischen Fundamentalismus im Argumentieren zubilligen, den sie ihr

*„Es ist an der Zeit, daß einer aufsteht.. .“*

in der gesamtdeutschen politischen Praxis so wenig durchgehen lassen wie anderen alternativen Bewegungen aus der Alt-Bundesrepublik vorher?

#### *Verlust an Maßstäben*

Der Vorwurf an Manfred Stolpe, den Bärbel Bohley öffentlich erhebt, ist, daß er sie aus dem Gefängnis geholt hat, obwohl sie doch an jenem Ort noch längere Zeit für die Opposition Zeugnis ablegen wollte. Falls man das, was man der Redlichkeit halber als Erkenntnis höher veranschlagt als die Scheu, den Opfern des Regimes der DDR aus dessen Endzeit einen Einwand entgegenzuhalten, dann ist dazu zweierlei zu sagen: Erstens bezieht die friedliche Revolution der deutschen Wende einen wesentlichen Teil ihres Ruhms aus der Behauptung, man habe nicht sicher sein können, als man im Herbst 1989 auf die Straße ging, und sei dennoch gegangen, ob nicht in Leipzig oder andernorts ein Platz des Himmlischen Friedens wie in Peking sich auftun werde: ein Sterbepplatz für Hunderte. Das ist eine Frage der politischen Einschätzung, die keinen Zweifel am Mut der frühen Demonstranten rechtfertigt. Aber dann ist auch Stolpe und seinen Mit-Pragmatikern bis zu Bischöfen hinauf in ihrem Abwiegeln zuzubilligen, daß sie bei ihrer Gratwanderung zwischen Opposition und Regime schon vor dem Herbst 89 Schreckensbilder, wie sie wenig später in Chinas Hauptstadt zu sehen waren, vor dem inneren Auge hatten. Der eine Bischof, so hört man jetzt, hat Stolpe nicht gefragt, wie er seinen Auftrag der Kirche erfüllt. Wen beschädigt das? Der Konsistorialpräsident und die, die gefragt hatten, wie auch jene, die es ungefragt zuließen, was Stolpe tat - sie alle durften bei solchen Vermittlungen sogar einer hochmoralischen Gesinnung nach eine schrittweise Verbesserung der DDR zum Ziele haben, anstatt sie um jeden Preis reif machen zu wollen für ein Beitrittsgebiet.

Zweitens macht es frösteln, wenn Gesinnungsethik, die im vorliegenden Fall zum Anspruch auf Märtyrertum tendiert, die Verantwortungsethik des politischen Handelns in moralische Zweifel zieht. Das gehört zu dem Verlust an Maßstäben, der freilich einen großen Teil unserer derzeitigen öffentlichen Diskussion erst ermöglicht. Auch so ist es dahin gekommen, daß wir in einer Gesellschaft leben, in der Auschwitz die Singularität bestritten wird, die Schrecken der DDR jedoch als eine Einmaligkeit präsentiert werden.

Zwischenüberschriften von der Redaktion eingefügt.